4° S
215
-1-

SALOMON GESSNERS SCHRIFFTEN

I^R BAND.



ZÜRICH BEŸM VERFASSER.
M.DCC.LXXVII.

S Gessner f.

AN DEN LESER.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen

die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiss ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind

frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet: sie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiss einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen

höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie auf unſre Zeiten nicht paſſen, wo der Landmann mit ſaurer Arbeit unterthänig ſeinem Fürſten und den Städten den Ueberfluſs liefern muſs, und Unterdrükung und Armuth ihn ungeſittet und ſchlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daſs ein Dichter, der ſich ans Hirtengedicht wagt, nicht beſondere Schönheiten ausſpüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muſs dieſe Züge mit feinem Geſchmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wiſſen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beſte Muſter in dieſer Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am beſten ausgedrückt, und das

Ländliche und die ſchönſte Einfalt der Natur; er iſt mit dieſer bis auf die kleinſten Umſtände bekannt geweſen; wir ſehen in ſeinen Idyllen mehr als Roſen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekannteſten und auch dem Unachtſamen in die Augen fallenden Gegenſtände häuft; ſie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der ſie allemal gezeichnet zu ſeyn ſcheinen. Seinen Hirten hat er den höchſten Grad der Naivitet gegeben; ſie reden Empfindungen, ſo wie ſie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poeſie iſt aus ihren Geſchäften und aus der ungekünſtelten Natur hergenommen. Sie ſind weit von dem epigrammatiſchen Witz entfernt, und von der ſchulgerechten Ordnung. Er hat die ſchwere Kunſt gewuſst, die angenehme Nachläſſigkeit in

ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muss gehabt haben. Er wusste ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiss, dass die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespizte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

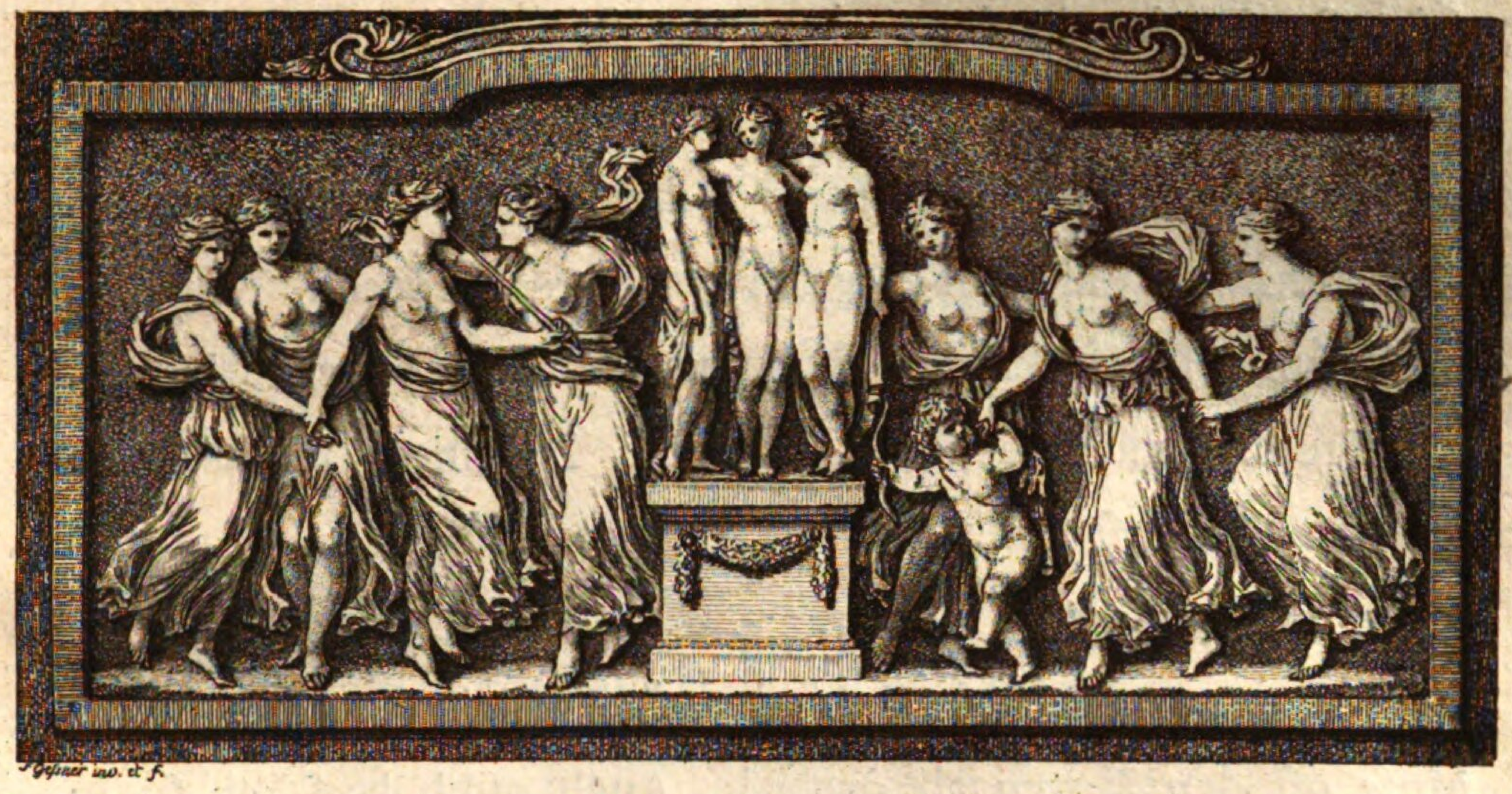
Mir deucht, das ist die Probe darüber, dass Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kan er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur,

bis

bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiſs nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den Empfindungen der Unſchuld ſich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unſre ausgearteten Sitten iſt, in der Abſicht ſich allgemeinern Beyfall zu erwerben, daſs ſie ſo weit ſich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in dieſem Muſter geſucht; und es wird mir eine Verſicherung der glüklichen Nach-

ahmung ſeyn, wenn ich dieſen Leuten auch miſsfalle. Zwar weiſs ich wol, daſs einige wenige Ausdrüke und Bilder im Theokrit bey ſo ſehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden ſind; dergleichen Umſtändgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein franzöſiſcher Ueberſezer in dem Virgil, nicht ausſtehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, ſelbſt ſchon weggelaſſen.

IDYLLEN.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld ſingt die frohe Muſe; ſanft und ſchüchtern flieht ſie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelokt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt ſie an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und ſinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

ſchön-

ſchönſte Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unſchuld, iſt heiter, wie der ſchönſte Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln ſtets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und ſanfte Freude redet ſtets aus deinen Augen. Ja ſeit du Freund mich nennſt, geliebte Daphne! ſeitdem ſeh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muſe oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauſchet ſie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfüſs'gen Wald-Gott und Schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft beſuchet ſie bemoste Hütten, um die der Landmann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichten her, von Groſsmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbuſch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Liebe ſingt und frohem Scherz.

Dieſs, Daphne! dieſs allein, belohnte meine Lieder

der; diefs fey mein Ruhm, dafs mir an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glüklich ift wie ich, begeiftre der Gedanke, den Ruhm der fpäten Enkel zu erfinnen; fie mögen Blumen auf fein Grabmal ftreu'n, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!



LYCAS und MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf ſeinem zarten Kinn ſtunden die Haare noch ſparſam, ſo wie das zarte Gras im jungen Frühling aus ſpätgefallnem Schnee nur ſparſam vorkeimt) und Lycas mit dem ſchöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zuſammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüſst, Lycas! ſprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, ſey mir gegrüſst, laſs in den Buchenwald uns gehn; indeſs irret unſere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, Daſs ſie ſich zerſtreue.

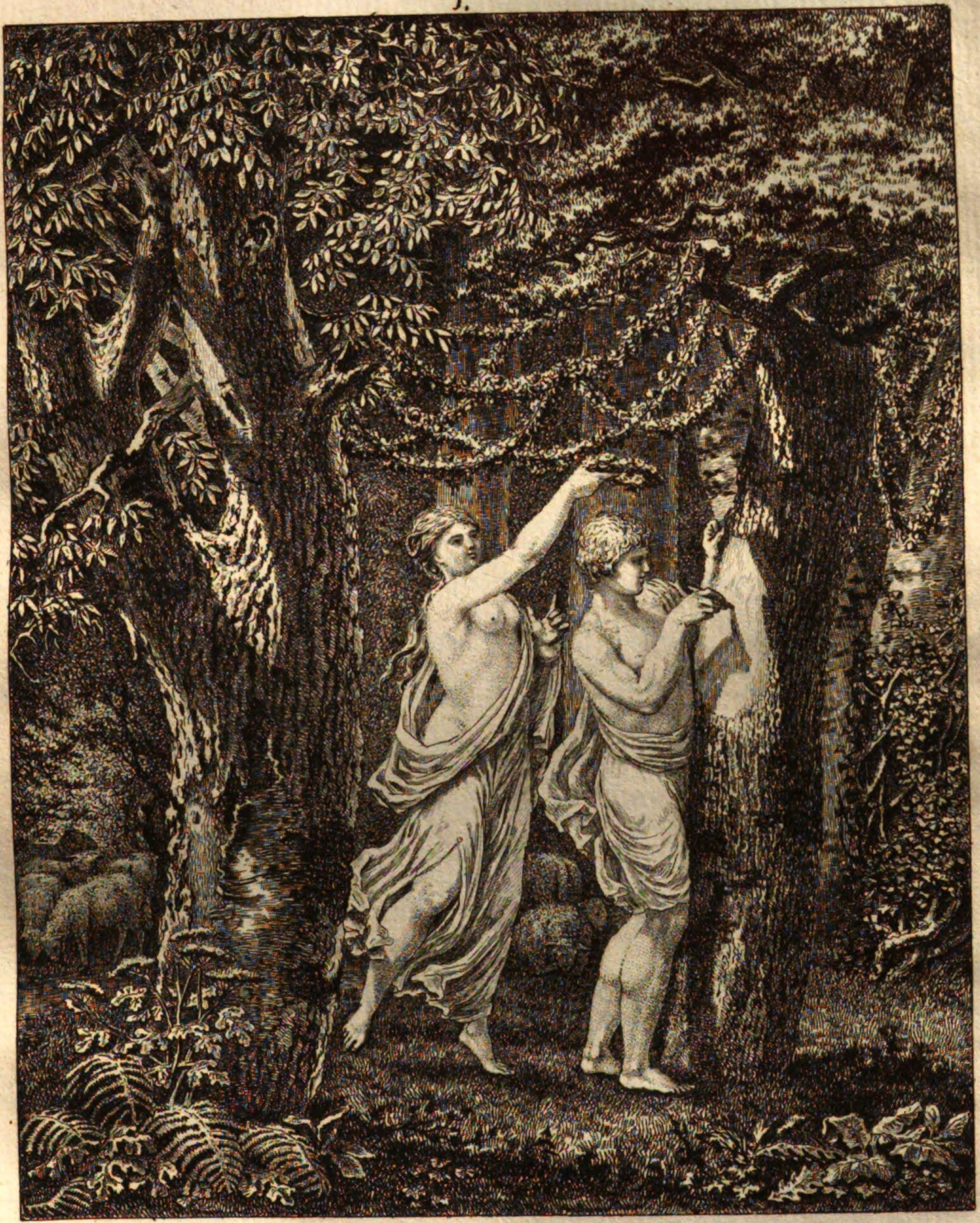
Lycas. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten ſtozigten Felſen uns ſetzen; es liegen da heruntergeriſſene Stüke mit ſanftem Moos bedekt. Dort iſts lieblich und kühl. Sieh, wie der klare bach ſtäubend ins wankende Geſträuche ſich ſtürzt, er rieſelt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier iſts lieblich und kühl, laſs auf die bemoosten Steine uns ſetzen,

dann



LLEN.

1.



v. Geßner f.

dann ſteht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen ſie und ſetzten ſich unter dem Felſen auf die bemoosten Steine. Und Milon ſprach: Lang ſchon, du Flötenſpieler Lycas! lang ſchon hab ich deinen Geſang loben gehört, laſs uns einen Wettgeſang ſingen, denn auch mir ſind die Muſen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir ſetzen; es iſt ſchön gefleckt, ſchwarz und weiſs.

Lycas. Und ich, ich ſetze die beſte Ziege aus meiner Heerde; ſamt ihrem Jungen; dort reiſst ſie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer ſoll Richter ſeyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? ſieh, er leitet die Quelle in die Wieſe am Buchenwald; er verſteht den Geſang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſetzte ſich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Geſang an.

Milon. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich iſt es dann, ein Lied zu ſingen, dem Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn

mich der Mondſchein entzückt oder des Morgens Roſenfarbe. Auch weiſs ich, daſs der Geſang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir ſind die Muſen gewogen, und jene ſchneeweiſſe Ziege iſt ihnen zum Opfer beſtimmt; bald will ich ſie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder ſingen!

Lycas. Als ſtammelndes Kind ſaſs ich dem Vater auf dem Schooſs; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich ſchon aufmerkſam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erſchien Pan mir im Traume. Jüngling! ſo ſprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du biſt es werth, ihm nachzuſpielen. Erſt geſtern hab ich ihm Sproſſen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegoſſen.

Milon. Auch die Liebe begeiſtert zu Geſängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unſre Lieder lobt! Wenn es unſre

Lieder

Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt

Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmükt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss. Sieh wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und mei-

ne Schaafe ſo zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieſs, ô Amarillis! dieſs alles gaben mir die Götter, und ſie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willſt du, ô! willſt du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So ſangen die Hirten; und Menalkas ſprach: Wem ſoll ich den Preis zutheilen, ihr ſchönen Sänger? Eure Lieder ſind ſüſs wie Honig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach, ſo ermuntert der Kuſs von roſenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das ſchwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



MILON.

O du! die du lieblicher bist als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein

ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Höhle iſt bequem, und ihre Wände ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felſen ſchäumt, und hell über die Waſſerkreſſe hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel ſammelt ſie ſich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey ſtillem Mondſchein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haſelſtaude zu grünen Grotten ſich wölbt, und wie die Brombeerſtaude mit ſchwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenſtrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte ſtehn, von der kriechenden Weinreb' umſchlungen. O Chloe! dieſs alles iſt mein! wer wünſchet ſich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebeſt, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felſichten Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Graſe waten; dann wollen

wir

wir über das weit ausgebreitete Thal hinſehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von ſeinem Wagen ſteigt, und wollen ſingen, daſs es weit umher in den Felſen wiedertönt, daſs Nymphen ſtill ſtehn und horchen, und die Ziegenfüſſigen Waldgötter.

So ſang Milon der Hirt auf dem Felſen, als Chloe in dem Gebüſch ihn behorchte; lächelnd trat ſie hervor, und faſste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felſen! ſo ſprach ſie, ich liebe dich mehr als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Geſang; führe mich in deine Höhle; ſüſſer iſt mir dein Kuſs als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach.



IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied ſangeſt, ſeidem hab ich dich nicht geſehen.

Mycon. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuche reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſengebüſchen uns lagern, die ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem

Pan viele Schaafe; O Pan! bat er, laſs meine Heerde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Heerde in einem Jahr um die Hälfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir Heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

MYCON. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flöte dir ſchenken; ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas ſang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte! ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſcht' eine Gottheit unſichtbar neben mir hin.

Ihr

Ihr Ziegen und ihr Schaafe! ſchonet, ô ſchonet! und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamme, daſs es empor ſchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiſſen Stamm.

Kein Donnerkeil, Kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du ſollſt der Redlichkeit Denkmal ſeyn.

Hoch ſteht ſein Wipfel empor; es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn; es ſieht ihn die zärtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte dem horchenden Kind auf dem Schooſs.

O pflanzt der Redlichkeit ſo manch Denkmal ihr Hirten! daſs wir einſt voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So ſang Idas, er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſaſs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen saſs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin.

Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die Schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſchein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten; oder eine braune Hütte mit dem Schneebedeckten Dach; oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiſſe Ebene durchkreutzen.

Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiſs mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden.

Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte und piket die hingestreuten Körner.

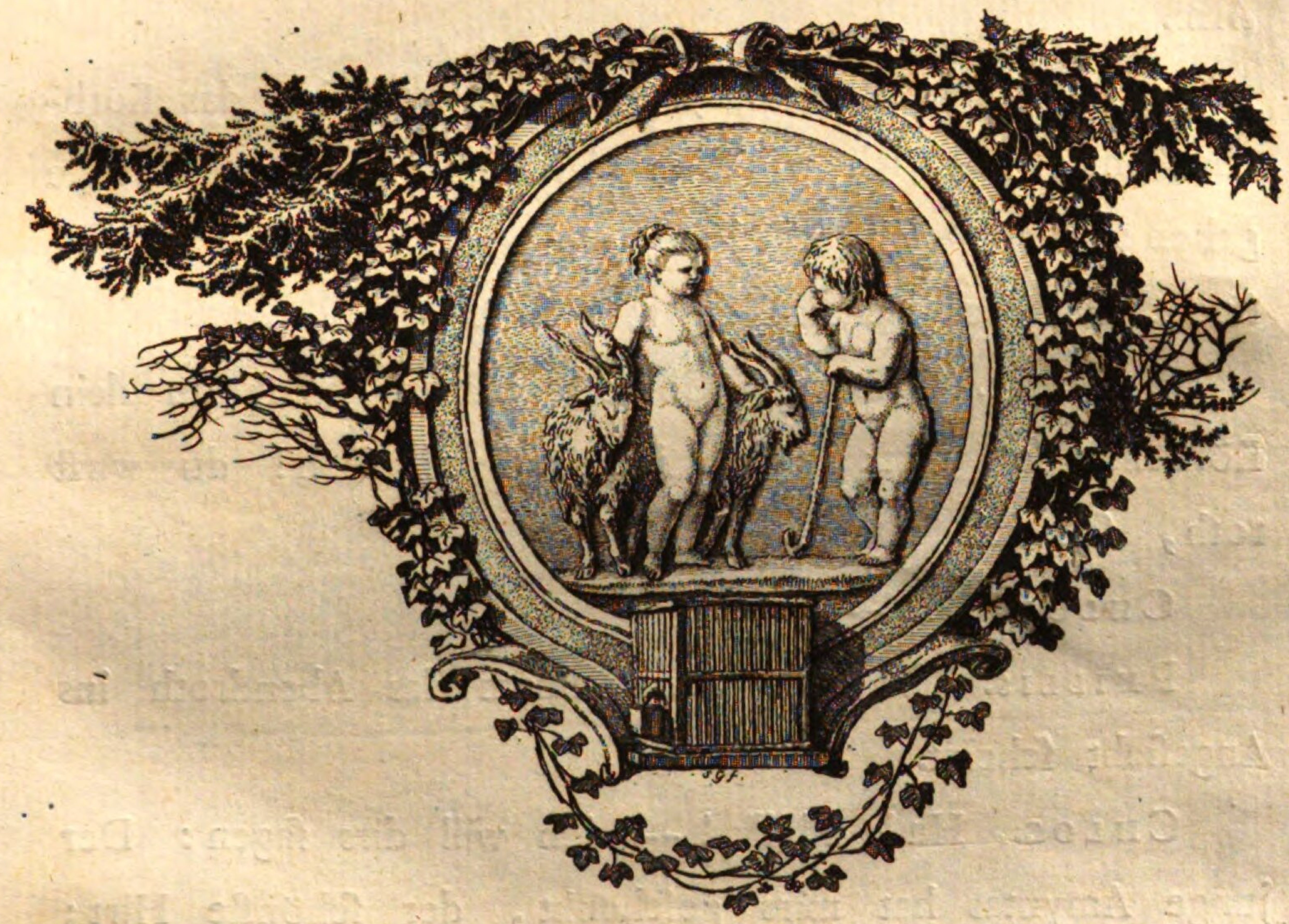
Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstüzenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling.

Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloſs deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt'

ich dich, ſeit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felſenwand ſtürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, ſprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So ſprach er weinend; du ſaheſt ihn weinen: Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen; Da, Alexis! ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt.

O! ſey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen; zwar haſt du alles entlaubt, zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen, aber du ſollſt es nicht hindern, daſs ich einen Kranz flechte, Epheu und das ſchlanke immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und dieſe Meiſe, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; ſing ihr dann dein frohes Lied; ſie wird

freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!



PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloe! immer trägſt du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, ſprach ſie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältſt du dein Körbchen ſo werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirſt roth, ſoll ich rathen.

Chloe. Ha --- roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angeſicht ſcheint.

Chloe. Ha! Phillis! --- ich will dirs ſagen: Der junge Amyntas hat mirs geſchenkt, der ſchönſte Hirt; er hat es ſelbſt geflochten. Ach! ſieh wie nett, ſieh wie ſchön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiſſe Körbchen geflochten ſind; und ich halt es

werth,

4



S. Geſsner 1775

werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis --- doch was soll ich alles sagen? --- Ich --- ich habs schon oft geküfst. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehen; wisstest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muss erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! --- Ist es lang.

Phillis. Höre nur:

„ Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich, lächeln seh. „

„ So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb', in ſeine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküſst, in meine Hütte geh. „

So hat er geſungen.

Chloe. Ein ſchönes Lied! Aber, Phillis! Was ſprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muſs lachen. Er ſaſs am Sumpf im Weidenbuſch; und indeſs daſs ſeine Finger die grünen und die braunen und die weiſſen Ruthen flochten, indeſs---

Chloe. Nun denn, warum ſchweigſt du!

Indeſs, fuhr Phillis lächelnd fort, indeſs ſprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen ſchenken, der ſchönen Chloe, die ſo lieblich lächelt. Da ſie geſtern die Heerde bey mir vorbeytrieb, ſey mir gegrüſst, Amyntas! ſprach ſie, und lächelte ſo freundlich, ſo freundlich, daſs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja! wenn ſie es werth hält; ô wenn ſie es werth hielte! wenn ſie es oft an ihrer Seite trüge!

So

So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpfte, daſs es ihm ſo wol gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.



MIRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mondſchein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in ſtillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fand da ſeinen alten Vater ſanftſchlummernd am Mondſchein, hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtund er da, ſein Blick ruhete unverwandt auf dem Greiſe, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freuden-Thränen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du! ſo ſprach er itzt, du! den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte her-

vor,

vor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyern, und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unſre Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten? warum ruht der Segen auf unſerer Heerde, und auf den Früchten unſers Feldes?

Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfind ich dann, Vater! ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häuffige Thränen quillen vom Auge!

Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquiken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt; und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du, meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen.

Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach dann --- dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Itzt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! ſprach er itzt ſchluchzend: es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weiſſen Bart! O daſs die kühlen Abendwinde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau! Itzt küſst er ihm die Stirne, ſanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in ſeiner Rechten. Er hatte ſich Stäbe geſchnitten zu einem Zaun, und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Eich-Baum neben einem hinrauſchenden Bach, und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum ſtund da, traurig und drohte zu ſinken. Schade! ſprach er, ſollteſt du Baum in dies wilde Waſſer ſtürzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Itzt nahm er die ſchweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub friſche Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit friſcher Erde bedeckt; und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit ſeiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin,

und

und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglaſſen? gütiger Hirt! ſage mirs, was wünſcheſt du zur Belohnung; ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fünf Schaafe zur Weide führeſt. „O wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! So ſprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Erndte ſchon krank, laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund; aber Amyntas ſah den mächtigen Segen in ſeiner Heerde und bey ſeinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

(*) Die Dryaden waren Schuzgöttinnen der Eichen; ſie entſtunden und ſtarben auch wieder mit dem Baume.

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! lass uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lass uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drükend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der Sonnebeglänzten Gegend zerstreun!

ſtreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läſst ihn im Sonnenglanz; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen läuft.

Wie ſchimmert dort, Daphne! rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rüken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeſchädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend: Sieh, die Zephir kommen zurück, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenſchein, und der nahe Teich --- wie die benezten Büſche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! ſieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

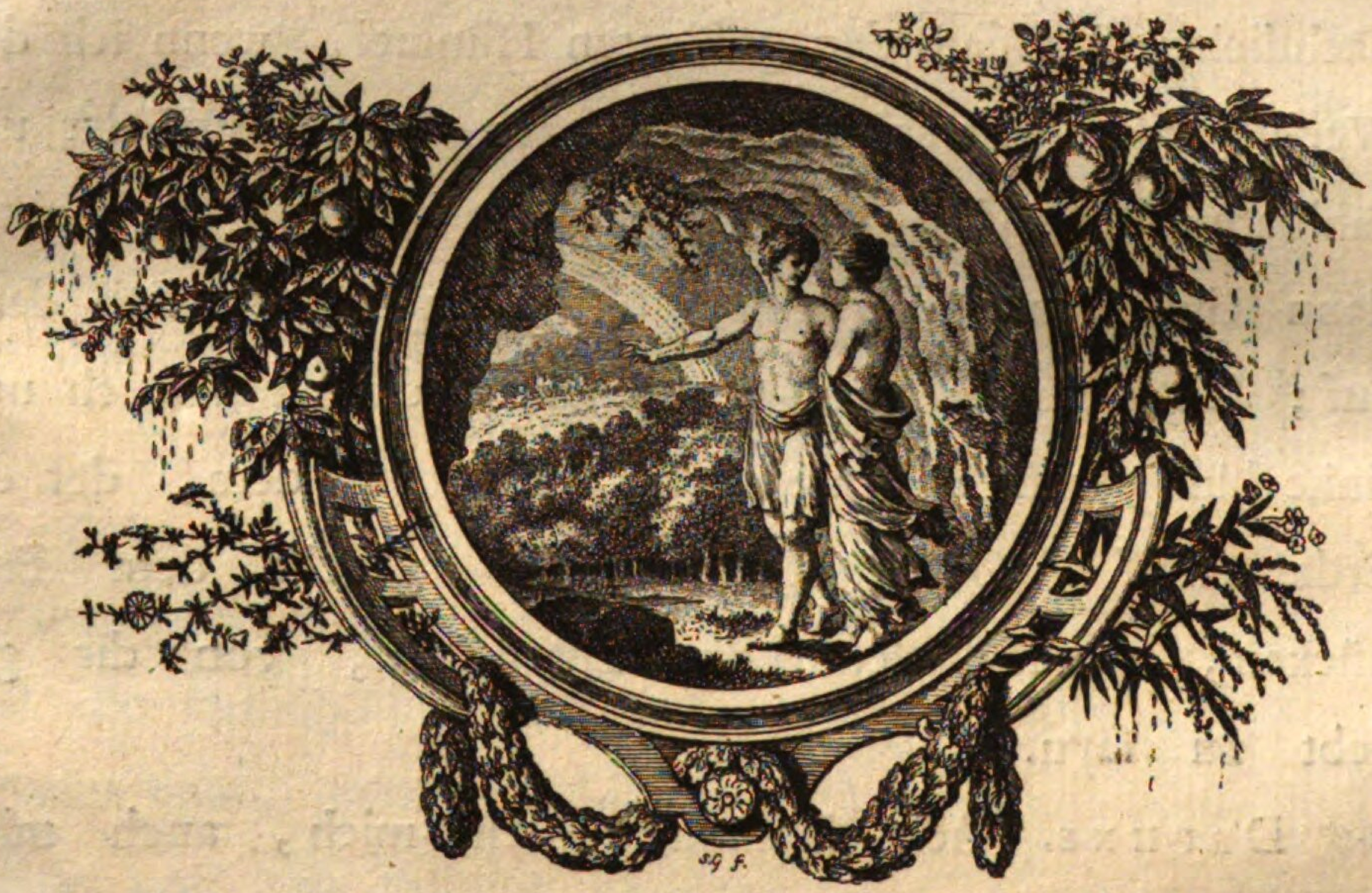
Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchſtrömt mich! wie herrlich iſt al-

les

les um uns her! welche unerſchöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleineſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reiſst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend überſehe, oder, wenn ich ins Gras hingeſtreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den geſtirnten Himmel, wenn ich den Wechſel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächſe --- wenn ich die Wunder betrachte, dann ſchwellt mir die Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; ich kann ſie nicht entwickeln; dann wein' ich und ſinke hin, und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde ſchuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es ſey denn das Entzücken, von dir geliebt zu ſeyn.

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laſs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den ſanften Schimmer des Mondes, laſs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drüken, und unſer Erſtaunen ſtammeln

meln! O welch unausſprechliche Freude! wenn dieſs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet.



2



S. Gessner.

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüſſiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgeſtreckt, und die jungen Hirten ſahen ihn; wir wollen, ſprachen ſie, ihn feſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns für die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamm der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüſſe weit aus, wo bin ich? Wo iſt meine Flöte? Wo iſt mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom ſchönſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier ſank, da hab ich ihn zerbrochen. --- Aber wer hat mich feſt gebunden? ſo ſprach er, und ſah rings umher, und hörte das zwitſchernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, ſprachen ſie, du ſingeſt uns denn ein Lied. Was ſoll

ich euch ſingen? ihr Hirten! ſprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich ſingen; da ſetzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten ſetzten ſich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle ſchönſte Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und ſiehe den ſchönſten Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt nicht einen ſchönern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder ſich ſammelten, dann ſaſsen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; itzt ſingen wir nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſezen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in liſpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitte da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſik, und ſang ſie dem erſtaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann ſtund auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit ſchmeichelnder Zunge der Schönen entblöſſetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hände über dem Haupt, mit deſſen lockichtem Haar die gauckelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

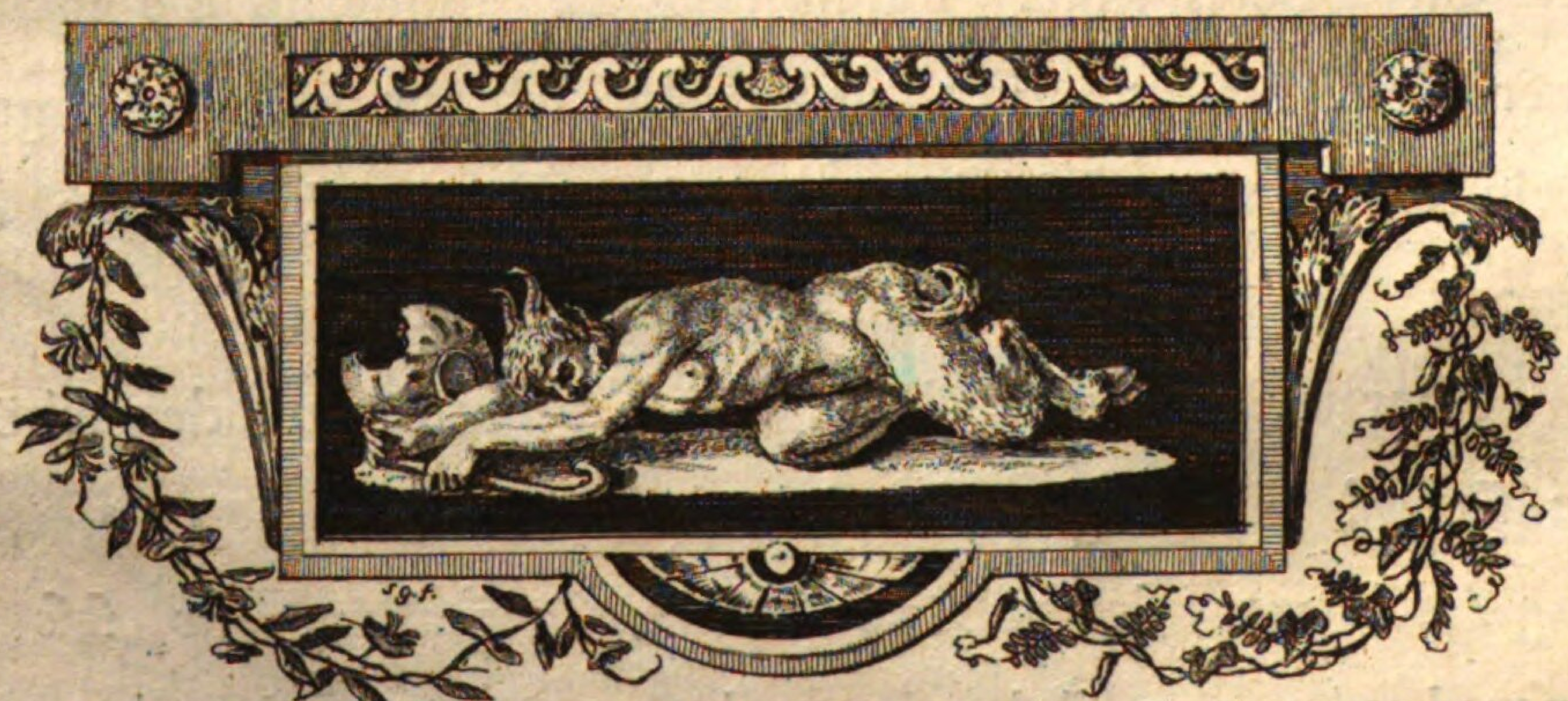
Auch war der ſchöne Bacchus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften; den rech-

ten

ten hielt ſie empor, und zog den Becher zurück, nach dem ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah ſie ihn an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine gefleckten Tieger; ſchmeichelnd aſſen ſie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er iſt zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So ſang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und beſahen bewundernd die Scherben im Gras.



DAMON, PHILLIS,

DAMON.

Itzt hab ich ſechszehn Frühlinge geſehn; doch liebſte Phillis! noch keiner war ſo ſchön wie der; weiſst du warum? ---- Ich hüte itzt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war für mich ſo ſchön wie der; weiſst du warum? --- Itzt drückte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt! höre, wie die Quelle rauſchet! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und ---

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn --- denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht geſehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier ſetze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln ſehn, und deine Augen! ---- Nein, ſieh mich nicht ſo an, ſprach er, und drückte ſanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick ſo lächelnd mir ins Auge ſieht, ich weiſs nicht wie mir dann geſchieht, ich zittre, ich ſeufze dann, und meine Worte ſtocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückeſt, dann gehts mir eben ſo. Wie fährts durch mich; ich weiſs nicht, was es iſt! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! ſieh, was iſt dort auf dem Baum? Zwo Tauben. --- Sieh --- ſieh, wie ſie freundlich ſich mit den Flügeln ſchlagen; höre wie ſie girren. Itzt, itzt --- ſie picken ſich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umſchlagen, wie ſie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daſs ich dich ſchnäbeln kann ---

PHILLIS.

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! ſchnäbeln beyde.

Damon. Ach Phillis! ach! wie ſüſs iſt dieſes Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie ---

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank! flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die beſten Speiſen euch ſammeln; indeſs daſs Damon mich ſchnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch ſchnäbeln; --- Sie kommen nicht --- ſie fliegen weg!

Damon. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieſes Küſſe wären? von denen jüngſt Amyntas ſang ---

„ Dem müden Schnitter iſt ein friſcher Trunk nicht „ halb ſo ſüſs, als Liebenden ein Kuſs; viel lieblicher „ iſt ſein Geräuſch, als wann ein kühler Bach, wenn uns „ der ſchwühle Mittag brennt, durch dunkle Schatten „ flieſst. „

Phillis. Ja gewiſs! Bald wollt' ich wetten, daſs es Küſſe ſind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. --- Doch ſetze mir zuerſt den Kranz zurecht. -- Du haſt mein Haar zerzauſst!



DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bach in das einſame Weydengebüſche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen ſie ins Gebüſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bach; ein ſchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegrüſst, du Liebeleerer Jüngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt; denn die liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch das Glück unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Geſang hören;

ren; es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier lass uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, dass der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal,

und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel süsser ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, ô Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indess stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dass mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich,

ich

ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſeh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! ſeufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenkt? Und dann ſink ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann küſst ſie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küſs ich die Thränen dir vom Auge; aber häuffigere Thränen flieſſen dann mir vom Auge, und miſchen ſich zu deinen Thränen. Daphnis! ſeufz' ich dann. Ach Chloe! ſeufzeſt du; und die Echo ſeufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey ſchwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daſs du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! ſo

ſo ſprach Alexis und ſeufzt', ach! itzt fühl' ichs, daſs die Lieb' ein Glück iſt; euer Geſang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's geſagt.



MENALKAS und ÆSCHINES, DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu ſuchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt! ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dieſs wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brodt aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite; erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daſs ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Æschines, der Jäger, ſprach itzt: Du ſchöner Hirt!

du

3



S Geßner. 1775

du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

MENALKAS ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte, ſie ſchützt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher, ſo ſtehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irrdenen Krug; auch hab ich ſüſſen Moſt, und dann eſs ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wolriechende Blumen auf den Tiſch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzet, und in ſchön geordnete Betten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Becken.

Menalkas. Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattichte Hain mit ſeinen gekrümmeten Gängen; ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Roſen; und ô wie ſchön ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Æschines. Dort wirſt du Mädchen ſehen in ſeidenem Gewand, von der Sonne unbeſchädigt, weiſs wie Milch, mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmückt; und die ſchönen Geſänge künſtlicher Saitenſpieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen iſt ſchön; du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie mit friſchen Roſen und einem bunten Kranz ſich ſchmückt; und ô wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattichten Buſch ſitzen! ſie ſingt dann; ô wie ſchön ſingt ſie! und ich begleite ihren Geſang mit der Flöte; unſer Geſang tönt dann weit umher, und die Echo ſinget uns nach, oder wir behorchen den ſchönen Geſang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüſchen ſingen.

gen. Oder ſingen eure Saitenſpieler beſſer, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Æschines. Was ſoll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieſs goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was ſoll mir das Gold? ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wieſen? oder ſoll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Æschines. Was ſoll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit ſoll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbis-Flaſche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie ſie Trauben in Körben ſammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

LYCAS.

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Itzt schliesst uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O dass es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme mei-

ne

ne Liebe dir ſagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entſank dein Hirtenſtab der zitternden Hand, da ſankſt du an meine bebende Bruſt. Lycas! ſo ſtammelteſt du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtillen Büſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unausſprechliches Glück iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Roſenſtauden pflanzen, und die ſchlanke Waldwinde ſoll ſich an ihrem Stamm hoch hinaufſchlingen, mit den weiſſen Purpurgeſtreiſten Blumen geſchmückt; ich will hieher den ganzen Frühling ſammeln; die ſchöne Saatroſe will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wieſen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glokenblume, und die braune Scabioſe, alles, alles will ich ſammeln; dann ſoll es ſeyn wie ein Hain voll ſüſſer Gerüche, und dann will ich um den Blummenhain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Inſel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüſchen und

von

von wilden Roſen pflanzen, daſs die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüſten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, ſeufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Roſengebüſch, und ſingt von wiegenden Aeſten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haſchet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchön geſchmückt, um müde von der Jagd hier zu ſchlummern?



PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal.

O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich itzt

den Wechſel der Jahrszeiten geſehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unüberſehbar in reiner Luft verliehrt, ô wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach! flieſſet, ihr Thränen! flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zurück ſehe, dann iſts, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen.

Nie haben ſchädliche Seuchen unſre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt, und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet.

Entzückt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete. Mit Freudenthränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah; ich

will

will ſie vor Unfall ſchützen, ich will ihres Wachstums warten, ſprach ich, die Götter werden die Bemühung ſegnen; ſie werden empor wachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drückte ſie an meine Bruſt, und itzt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten.

So wuchſen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nuſsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dieſs, dieſs war mein heftigſter Gram, ô Mirta! da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſtarbeſt. Zwölf mal hat itzt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſeh es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallet. Ja

ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfeſt; es iſt es ſo werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens.

O! dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

5



SGeßner f.

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfniſſe der Unſchuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Künſte erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denſelben Tagen war keines ſo ſchön, keines war ſo zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüſsten das Morgenroth und die ſchöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds.

Damals war der Geſang noch ein regelloſes Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hain von der Hütte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hütte gewöhnet; dann gieng ſie unter ihrem ſchützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannäſten, an

den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt ſaſs ſie dann da, und horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen.

Harmoniſchere Töne floſſen itzt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen.

Ihr kleinen frohen Sänger: ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Tön' entgegen ſingen! O! lehrt mich die wechſelnden Töne, dann ſing ich mein ſanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenſtral.

So ſang ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſs nach ihrem Geſange;

ge; voll Entzücken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte.

Wie glänzt der Geſangvolle Hain! ſo fuhr ſie erſtaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieſes alles ſchuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Geſpielen.

So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie itzt, die neue Kunſt zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte ſie lange ſchon in dem Haine behorcht; entzückt ſtund er dann im deckenden Buſch, und ſeufzt und gieng tiefer in den Hain, und ſucht' ihr Lied nachzuahmen.

Einsmals ſaſs er ſtaunend unter ſeinem Schilfdach, auf ſeinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunſt, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die ſeine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von ſchlanken Weyden-

äſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſitzt? Zwar wechſelt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain ſehe, und ſeinen Geſang höre; aber wenn ſie weg iſt, ô dann! dann ſitzt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt?

Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erſtaunt den Ton. Dann ſtaunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann ſpielt' er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten.

Aber itzt ſprang er auf, und fieng an, Stäbe zu ſchneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befeſtigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und ſpannte, zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt. Itzt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkt er die lieb-

liche

liche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiedenere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt.

Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sass das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt sass es da, und sang: Sey gegrüsst, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und -- Itzt schwieg

ſie, und ſah aufmerkſam umher; welche liebliche Stimme miſchet ſich in meinen Geſang? So rief ſie erſtaunt, ſie begleitet jeden Ton meines Geſanges! Wo biſt du? -- Warum ſchweigeſt du Lied? Singe, liebliche Stimme! Biſt du ein gefiederter Bewohner dieſes Hains, ô ſo ſchwinge die Flügel hieher auf dieſen Fichtenbaum, daſs ich dich ſehe und deinen Geſang höre! ſo ſprach ſie, und ſah weit in den Wipfeln umher. Biſt du ſchüchtern weggeflogen? Oder --- dieſe Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuſcht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied ſingen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! geſtern waret ihr Knoſpen, itzt ſtehet ihr offen da; euch grüſſen die lieblichen Morgenlüfte, und die ſumſenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So ſang ſie, oft unterbrochen, rund umherſpähend; denn die Stimme hatte den Geſang wieder begleitet.

Itzt ſtund ſie ſchüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So ſprach ſie, als der Jüngling aus dem Gebüſche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lä-

chelnd

chelnd nahm er des ſchüchternen Mädchens Hand. O du ſchönes Mädchen! ſprach ſein ſanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Geſang nachgeſungen. Ich war es, der deinen Geſang mit dieſen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Geſang zu hören; und dann gieng ich einſam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu ſingen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt.

Der flüchtige Blick des Mädchens ſtreifte oft ſchüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten.

O ſchönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem ſein Auge ſchmachtend ſie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönnteſt, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite ſitzend, deinem Geſang mit dieſen Saiten zu folgen! Itzt ſah das Mädchen auf; Jüngling! ſo ſprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenſpiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es ſeyn als der Wiederhall! und itzt komm mit mir unter mein ſchattiges Dach; denn die Mittagsſonne brennet ſchon; ich will in meinem düſtern Schatten ſüſſe Früchte zum Mittagmal dir auftiſchen, und friſche ſüſſe Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Geſang und das Saitenſpiel. Erſt lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marſyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die ſpäten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges.



MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umſehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen, indeſs daſs er einſam ins Gras geſtrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſah er ſich itzt um; denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis. Sey mir willkommen, ſprach er, ſetze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmſt du hieher, itzt da die ganze Gegend ſchlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüſst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt, da des Mondes düſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns locket, höre, Mirtil! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füſſen,

die den Mund weit auffperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt fie empor, bequem zur Handhabe. Diefs fchenk ich dir, wenn du mir die Gefchichte des Daphnis und der Chloe fingeft.

Mirtil. Ich will dir die Gefchichte des Daphnis und der Chloe fingen; itzt da die Nacht zu ernften Gefängen lockt. Hier find dürre Reifer; fieh du indefs, dafs das wärmende Feuer nicht erlöfchet.

Klaget mir nach, ihr Felfenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einfamen Ufer ftund, fehnlich wartend; denn ein Nachen follte den Daphnis über den Flufs bringen. Lange fäumt mein Geliebter, fo fprach fie; die Nachtigall fchwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange fäumt er; doch -- horche --- ich höre ein Plättfchern, wie Wellen, die wider einen Nachen fchlagen. Kömmft du? Ja! --- doch nein! --- Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätfchernden Wellen? O! fpottet nicht des ungedultigen Wartens des zärtlichften Mädchens! Wo bift du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füffe? Wandelft du itzt im Hain dem Ufer zu? O dafs kein Dorn die

die eilenden Füſſe verletze, und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, ſtreue von deinem ſanften Glanz auf ſeinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich dich umarmen! ---

Aber itzt, gewiſs itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wiſst, was zärtliche Erwartung iſt -- ich ſeh ihn, ſey mir gegrüſst! Du antworteſt nicht? Götter! --- Itzt ſank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgeſtürzter Nache ſchwamm daher, der Mond beſchien die klägliche Geſchichte.

Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine ſchauernde Stille herrſchete umher! aber ſie erwachete wieder, ein ſchreckliches Erwachen! Sie ſaſs am Ufer, bebend und ſprachlos, und der Mond verbarg ſich hinter den Wol-

ken;

ken; ihre Bruſt bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt ſchrie ſie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebüſche; ſie ſchlug die ringenden Hände auf die Bruſt, und riſs die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! ô ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich ſäume, den Tod in den Wellen zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rücken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzücken, ô das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſs entflieht; ihr Gatte hatte Nächte

durch

durch im Wipfel kläglich geſeufzet; ſie fliegt itzt entzückt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnäbeln und umſchlagen ſich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die ſtille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felſenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.



DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! ſo rief der Faun, als er beym Morgenroth aus ſeinem Felſen taumelte. Seit mir die ſchönſte Nymph' entfloh', haſs ich den Schein der Sonne. Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Epheukranz um meine Hörner ſich winden, ſoll keine Blume rings um meine Höhle ſtehn; mein Fuſs ſoll ſie, noch ehe ſie blühen, zertreten; und meine Flöte ſoll ---- und dieſen Krug ſoll er zertreten.

Sein Fuſs zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den ſchweren Schlauch von ſeiner Schulter. Du raſeſt, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Feſt! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Feſt, dem beſten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, ſo ſprach der Faun, ich ſchwöre! Bis ich ſie finde, ſoll kein Epheukranz um meine Hörner ſich winden. O ſchwarze Stunde, da

mir

6



S Gessner 1775

mir die Nymph' entfloh'; ſie floh' bis an den Fluſs, der ihren Lauf itzt hemmte; unentſchloſſen ſtund ſie da; ich bebte ſchon vor Freude; ſchon glaubt' ich, das ſträubende Mädchen mit ſtarken Armen zu umfaſſen; als die Tritonen, ô die verfluchten Räuber! ſich aus dem Fluſs erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faſsten, und dann, in die Hörner blaſend, ſchnell mit ihr an das andre Ufer ſchwammen. Ich ſchwöre beym Styx! Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Kranz von Epheu um meine Hörner ſich winden.

Und eine ſpröde Nymphe macht dir, ſo ſagte der andre Faun, ô ich muſs lachen! und eine ſpröde Nymphe macht dir ſo trübe Tage! Mir, Faun! mir ſoll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Verſagt mir dieſe den Kuſs, dann hüpf ich zu der andern hin; ich ſchwör es dir, Faun! Meine Lippen ſollen keine Nymphe mehr küſſen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Feſt; ich will ſie alle lieben, alle will ich küſſen. Kränke dich nicht, Faun; du biſt noch jung und ſchön; ſchön iſt dein braunes Geſicht, und wild dein groſſes ſchwarzes Aug,

und dein Haar kräuſst ſich ſchön um die krummen Hörner her; ſie ſtehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildeſten Buſch. Laſs dich kränzen, Faun! hier iſt das ſchönſte Schoſs, laſs dich kränzen! Ich höre ſchon fernher ein wildes Geräuſche von Tyrſusſtäben, und Klapperſchaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geſchrey kommt ſchon nahe; ſchon kommen ſie hinter dem Hügel hervor; laſs dich kränzen! Wie ſtolz die Tiger den Wagen ziehn! ô Lyeus! ſieh die Faunen, die Nymphen, wie ſie hüpfen! welch frohes Getöſe! O Evan Evoe! -- du biſt bekränzt; ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; ô Evan Evoe!



CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, dass stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, ô dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe --- ach! --- ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar!

Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von

der frohen Erndte, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das lezte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Locken! und der Sonnenſchein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſeh' ihn noch; ſie hüpften auf ſeinem ſchönen Geſicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt' ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des ſchlafenden Haar und um ſeine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, ſprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt umkränzt ſieht, und ſeine Flöte! hier will ichs erwarten; er muſs mich wol ſehen, wenn ich hier ſtehe; und wenn er mich nicht ſieht --- dann will ich laut lachen.

So ſprach ich, und ſtund im nahen Buſch, als meine Geſpielen mich riefen. O wie war ich böſe; ich

muſst'

muſst' itzt gehn, und konnte ſein Lächeln nicht und ſeine Freude nicht ſehen, als er ſein Haar und ſeine Flöte bekränzet ſah.

Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren ſehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeſte der Gebüſche hängen, die eure Höhle beſchatten; es ſind die erſten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüſſelblumen, und röthlichte Maſslieben, und die erſten Blüthen.

Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieſer Quelle ſchlummert, dann ſagt ihm im Traum, daſs es Chloe iſt, die ſeine Flöte und ſein Haar bekränzt hat; daſs es Chloe iſt, die ihn liebt.

So ſprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüſche mit den erſten Blumen, und ein ſanftes Geräuſch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Geſang einer Flöte nachſingt.

TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenſtral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtund; voll ſanften Entzückens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Vater! ſprach er itzt mit ſanften Worten: Wie ſüſs muſs dein Entzücken ſeyn! Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſetze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſitzen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den

den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wettgeſange gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir itzt ein Lied zu ſingen; itzt da die herbſtliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir dieſe Bitte. Sanft lächelnd ſprach itzt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen. Itzt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

Höret mich, Muſen! höret mein heiſcheres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hainen nie unerhört mich gelaſſen. Laſst mir dieſs Lied gelingen, mir grauen Greiſe!

Was für ein ſanftes Entzücken flieſst aus dir itzt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmückt ſich das ſterbende Jahr.

Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb ſtehn die Aepfel-und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht von dem

Berg ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wandelnden Füſſen, ernſthaft irren die Heerden auf welkem Blumenloſen Gras; nur ſteht die röthliche Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn ſüſſe Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden geſtreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey ſeiner Scheune.

O Sohn! wer redlich iſt, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann ſteigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören ſegnend ſeinen Dank und ſein Flehen. Ihm ſinget die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet ſicher und ruht unter ſeinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter ſehen des Redlichen Geſchäfte, und hören ſeine freundlichen Reden und ſegnen ihn.

Zwar kommen trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer; aber,

Sohn!

Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mifchet. Vergifs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe.

Schonet ihr Sturmwinde! fchonet des herbftlichen Schmuckes; lafst fanftere Winde fpielend das fterbende Laub langfam den Bäumen rauben, fo kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmft, fchöner Herbft! vielleicht feh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entfinkt dann das fterbende Laub auf mein ruhiges Grab? So fang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an feine Wangen.



MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon ſo frühe, meine Schweſter! Noch iſt die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Geſang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüſst, und du biſt ſchon in den Thau hinausgegangen. Was willſt du heute für ein Feſt bereiten, daſs du ſo frühe dein Körbchen voll Blumen ſammelſt?

DAPHNE. Sey mir gegrüſst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginneſt du in der ſtillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen geſucht und Majblumen und Roſen, und will itzt, da unſer Vater und unſere Mutter noch ſchlafen, will ich ſie auf ihr Bette hinſtreuen, dann werden ſie unter lieblichen Gerüchen erwachen und ſich freuen, wenn ſie mit Blumen ſich umſtreuet ſehn.

MIRTIL.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weissest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, so sprach er, stünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest.

O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserem Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.



MYLON.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain ſchlau einen Vogel, der von Federn ſchön, doch ſchöner noch war ſein Geſang; er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Neſt, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weyden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte; denn er will ein ſchönes Keficht bauen; wenn ich nun, ſo ſprach der Hirt, das ſchöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieſs Geſchenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen ſüſſen Kuſs; ſie iſt nicht wunderlich, den giebt ſie wohl; und giebt ſie den, dann raub ich ſchlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär der Bauer nur ſchon itzt gebaut! So ſprach er, und da lief er ſchnell, die Weydenſchoſſe unter ſeinem Arm, zu ſeinem Strohhut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren ſeine Küſſe weg.

DIE

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

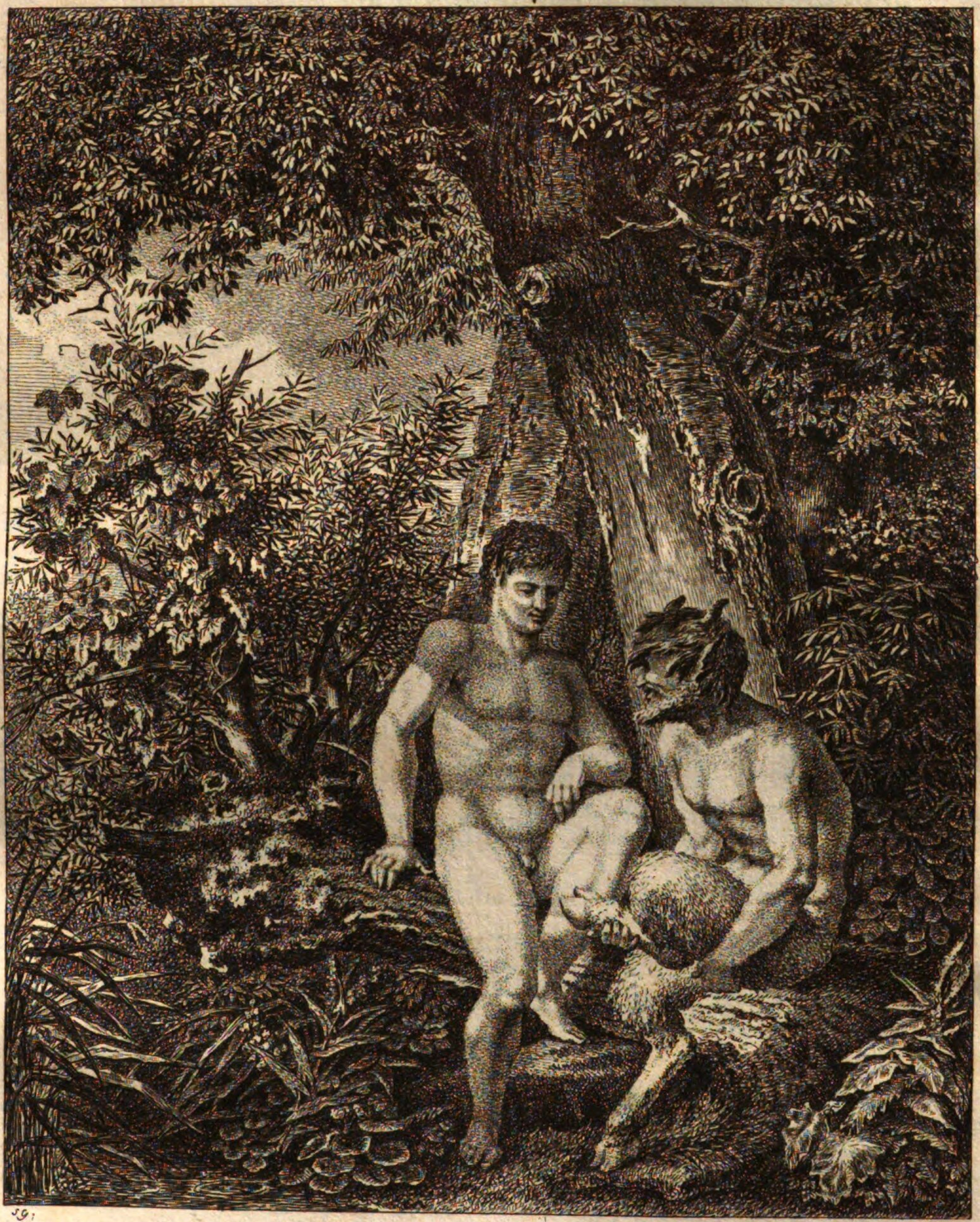
Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes, ſein einer Ziegenfuſs ſtack über ſich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröſchen hüpften furchtſam näher, über den wunderbaren Fang erſtaunt.

Itzt will ich heulen, ſprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daſs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte.

Fünf male heult er, und fünf mal umſonſt; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dieſs häſsliche Geſchrey, ſo rief er, laſs die ſcheuſsliche Stimme noch einmal hören, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der

Faun

7



SG.

Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen.

Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewickelte Gestalt im Netze sah! das eine Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz los zu wickeln, und stellt ihn auf die Füsse.

So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag um aller Götter willen! Sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber lass uns dort auf die schief überhangende Weyde uns sezen; mich schmerzt das eine Bein.

Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschicht' an.

Ein ganzes Jahr ſchon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Geſträuche unter jenem Felſen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felſen ſteht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang ſtand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, ſtand unerhört da, und ſeufzt' und jammert', oder blies ihr zur Luſt auf meiner Queerpfeife, oder ſang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daſs die Felſen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, ſprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht ſingen? ſprach der Satyr; es iſt das beſte, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, ſein Lied zu ſingen:

O du! ſchönſte Göttin! denn gegen dir iſt Venus ein gemeines Weib. Willſt du meine Liebe immer unerhört laſſen? Immer taub ſeyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich ſitze? O ich Elender! Soll ich immer umſonſt vor deiner Höhle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittag und in der kalten Nacht?

Wüſs-

Wüſsteſt du, wie ſüſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben; frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüſsteſt du es! du würdeſt hervorhüpfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rücken umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft.

O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Höhle mit Tannäſten geſchmückt, an denen die ſtarkriechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, du über der ſchönen Pracht erſtauneſt. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haſelnüſſe und die beſten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in meinem gröſſeſten Gefäſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs?

Schon lange unterricht ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küsst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füsse, und tanzet, wie ich danze.

O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süss schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte!

O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen.

O komm, komm, du Milchweiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Höhle; ſie iſt die ſchönſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und ſtehen meine Trinkgefäſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kömmt dir von auſſenher entgegen.

O denke, denke, wie ſüſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Weinkrüge her ſich jagen, oder auf dem Weinſchlauch ſitzen und lallen!

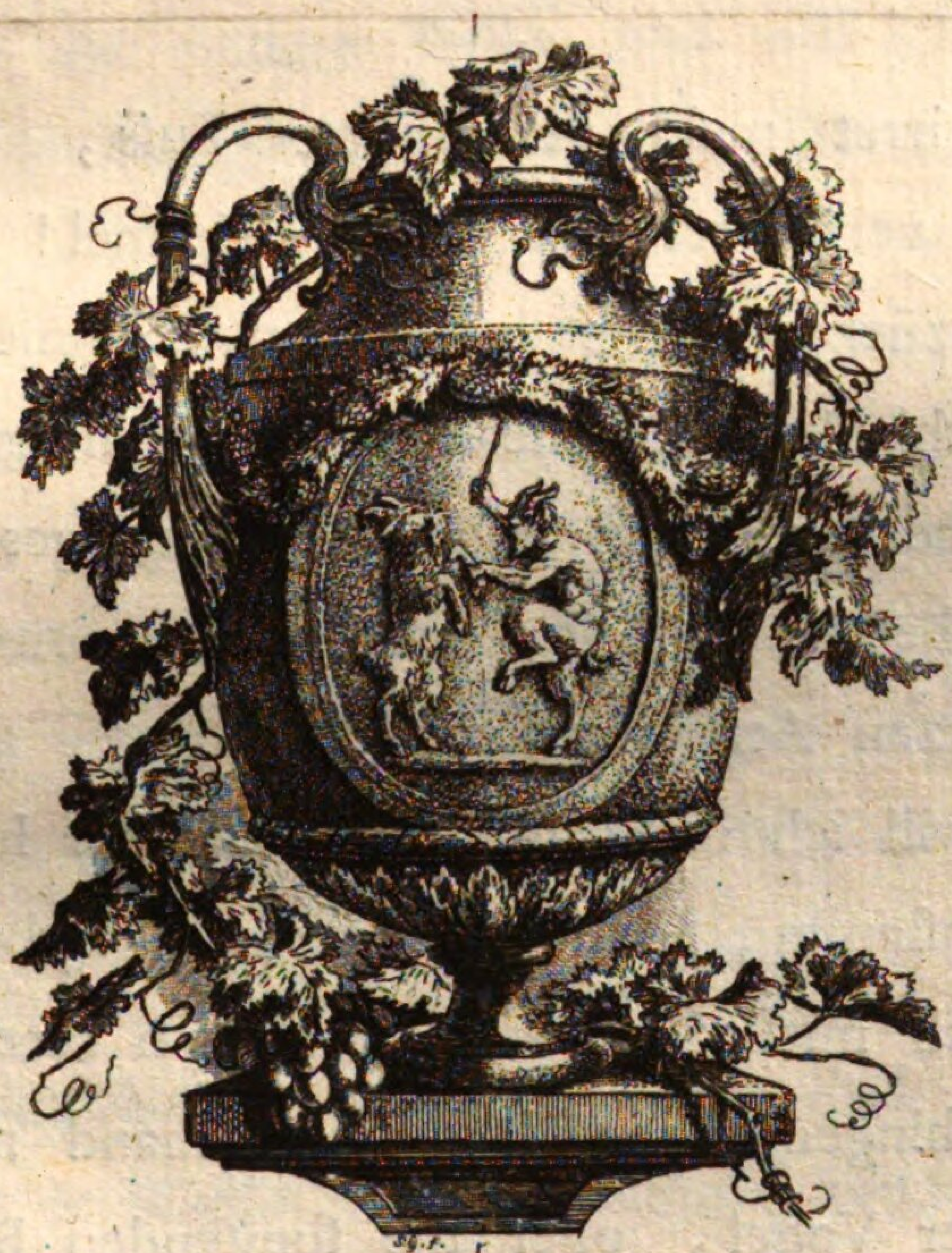
Vor meiner Höhle ſteht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pans; ich hab ihn ſelbſt künſtlich aus Eichenholz geſchnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du könnteſt einen ganzen Apfel drein legen; ſo ſtark hab ich ſeinen Schmerz ausgedrückt; ja ſelbſt die Thränen, die Thränen ſelbſt hab ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kommſt nicht, du kommſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Höhle tragen.

Itzt ſchwieg der Satyr, und erſtaunte über das ſpöttiſche Gelächter ſeines Retters; aber ſage mir, ſprach der Faun, wie kamſt du in das Netz?

Geſtern, wie gewohnt, ſo ſprach der Verliebte, ſtand ich der Höhle nahe, und ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, ſtack das eine meiner Beine in einem Netz, das ſchnell über mich geworfen ward; ich ſank zu Boden, und da ich mich los machen wolte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entſtund um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtunden um mich her, und ſchleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Grauſame, und ſtund mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf; und du kommſt nicht, daſs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer; ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Höhle zurück. Itzt giengen ſie zurück; weither hört' ich noch ihr ſpöttiſches Gelächter; mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh

Geh, ſprach der Faun, ich hätte für deine beſchwerliche Liebe dich früher geſtraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichenholz.



VERMISCHTE GEDICHTE.

DER FESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich!

Hier will ich mich hinſetzen an den hohlen vermoderten Eichſtamm, den ein Netz von Epheu unwickelt; hier will ich mich hinſetzen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat.

Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führeſt du mich ödern Gegenden zu.

Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Aug aus! Hier ſteh' ich an dem Saum einer Felſenwand und ſeh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene überhangende Felſenſtück ſetzen, wo der Bach ſtäubend in den dunkeln Tannenwald herunter ſich ſtürzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Geſträuch hängt von dem Felſenſtück traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menſchenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküſst hat. Ich will in das Thal hinunter ſteigen, und mit traurig irrendem Fuſs neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht.

Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du Fluſs, und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sand, ô Ufer! will ich itzt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald!

Leb itzt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier

nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn.

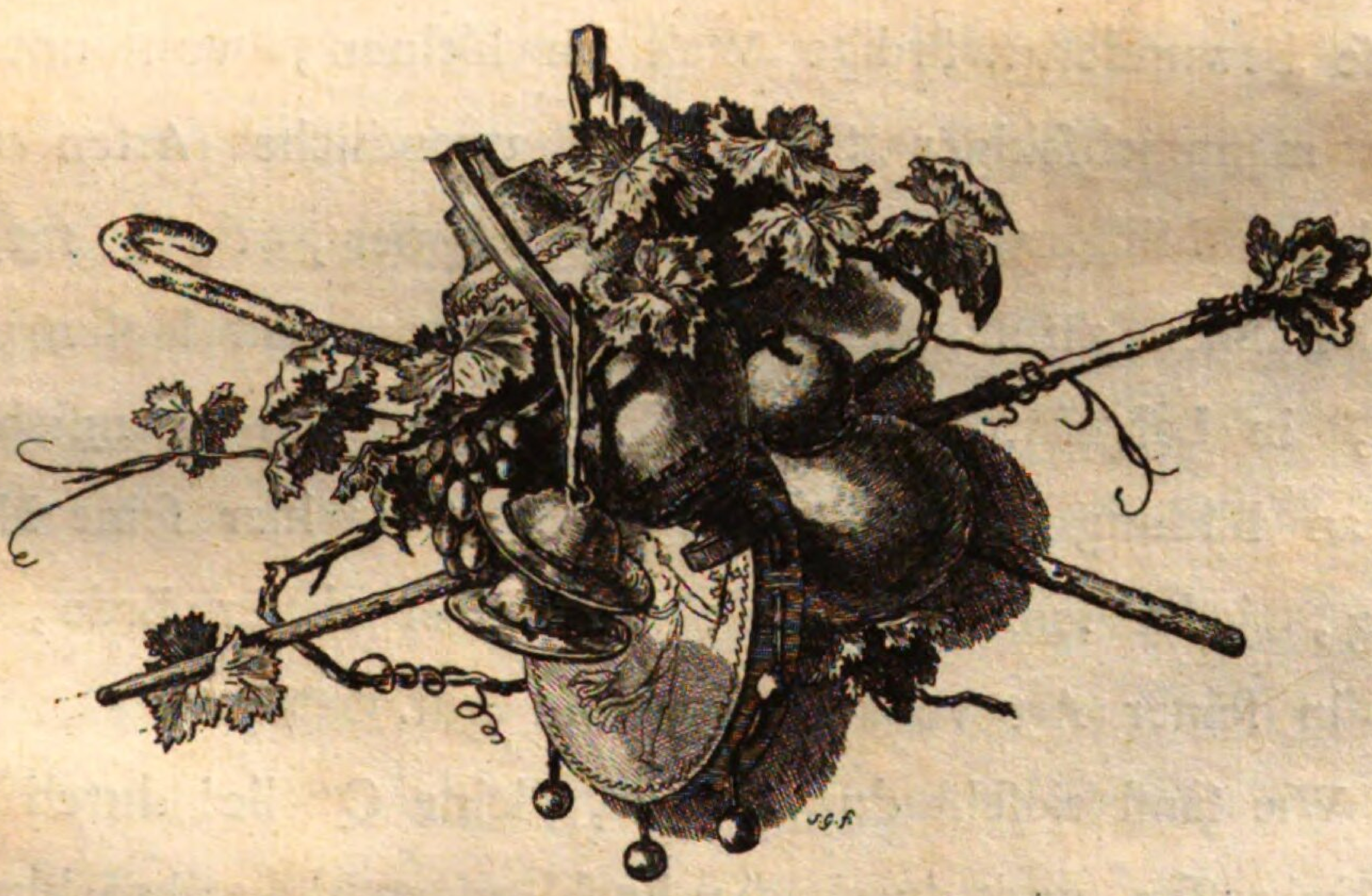
Lebe wol, du braunes Madchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblitzet hat. Lebe wol; noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wol! dein schmachtender Blick --- ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen --- ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen.

Lebe wol, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küsstest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, --- und --- Aber --- Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach ---- der Fusstritt eines Mädchens; --- wie klein, wie nett ist der Fuss! --- ernste

Be-

Betrachtung! Melancholie! ach wo ſeyd ihr? --- wie ſchön war ihr Gang! ich folg ihr--- Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur!

O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küſſen! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie küſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurück.



DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher ſchwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebſt! hohe ſchlanke Eichen! und du Fluſs! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauſcheſt, nicht euch will ich itzt ſehen; itzt ſey das Gras um mich her meine Gegend. Dieſe bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannnichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächſe, Millionen verſchiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Graſes; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier ſeine Nahrung, jeder ſeine Freuden; Mitbürger dieſer Erde, jeder in ſeiner Art vollkommen und gut.

Wie ſanft rieſelſt du vorüber, kleine Quelle! durch die Waſſerkreſſen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und macheſt ſie wanken; von

bey-

beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer flieſst durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Wiederſchein.

Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinſehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannichfaltigem Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weiſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im Gras, und ſtreuſt Gerüche umher, indeſs daſs geruchloſe Blumen hoch über das Gras empor ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen ſich unten im Gras; bald verliert ſie mein Aug im grünen Schatten, dann ſchwärmen ſie wieder im Sonnenſchein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und glänzend von Farbe---doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läſst das wankende Gräschen zurück. Itzt rauſchet ein

Würmchen, ſchwarz beharniſcht auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und ſetzt ſich (zu ſeinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rauſche ſanft, du rieſelnde Quelle! Erſchüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zärteſten Geſang? Ja ſie ſingen, aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge, die zarten Züge der Bildung zu ſehn.

Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammelten ſie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben; da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die ſie vielleicht

erſt Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume ſetzt ſich ein kleiner Schmetterling; er ſchwingt ſeine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber ſtehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert ſich am Ende der Flügel ins Grüne; da ſitzt er prächtig, und putzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupt.

Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und ſieh da deine ſchöne Geſtalt; dann gleicheſt du der ſchönen Belinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte; ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön wie deine Flügel, aber gedankenlos iſt ſie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haſchend wälzen ſie ſich durch das Gras hin; wie ein ſanfter Wind auf einem Teich Wellen vor ſich her jagt, ſo durchwühlen ſie das rauſchende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und ſehen in die Verwüſtung hinunter; itzt ruhen ſie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken ſie freundlich zurück.

Aber, ô! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im ſchönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; ſie mag ihn anlächeln, für ihn iſt das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die ſchöne Welt beym Spieltiſche ſich ſammelt; da wird ſein Kleid Augen von feinerm Geſchmack beſſer entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Graſe kriechen. Aber verzeihen ſie, Hyacinthus, wenn ich ſo dumm bin, ihrem ſchönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Gräschen läuft ein Würmchen empor; ſeine Flügel ſind grünlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen ſie, Hyacinthus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kann.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachläſſig deine Schönheiten vorüber geht, deſſen Gemüth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden

ver-

verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fussteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut.

Selig! ô selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme sass, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpften da in den Schatten des Blumenstrausses, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf;

auf; recht in der Mitte, ô wie wollüstig legt' er sich da hin! --- Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu: Mächtigster der Götter! ô höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lass, ô lass Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, lass sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muss es der seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am Lilienweissen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. --- Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muss sie lieben. Sie liebt dich, aus allen sterblichen hat

ſie dich gewählt; ſie ſoll dich lieben, das ſchwör ich bey jedem meiner ſiegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint beſitzt, die ſonſt im ganzen Gefolge der Venus zerſtreut entzücken; Glücklichſter unter den Sterblichen.

So ſprach Amor, und flatterte den ſchönſten Buſen hinunter, ſtieg in den Roſenwagen. --- Itzt eil ich nach Gnidus, ſo ſprach er, Chloens Bild ſoll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter ſtehn; ſie ſoll das Bildnis getreuer Liebe ſeyn, und wer getreue Flammen in ſeinem Buſen nährt, ſoll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt ſchwamm das Roſenblatt wieder in die Luft empor; du ſahſt mein ſtummes Erſtaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht ſagen, nur an meine Bruſt dich drücken, an deinen Hals mich ſchmiegen und ſeufzen.

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgen-Glanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt ſchon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Waſſerfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen ſchlief,
Verläſst ſein Bett, und ſchwärmt
Um Blumen her, und ſchüttelt die,
Die itzt noch ſchlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter ſchwärmten ſie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichſten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
 Itzt, da ſie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
 Und weckt das ſchönſte Kind,
Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
 Und ihrem ſüſſen Mund.

Wann ſie erwacht, dann flüſtert ihr:
 Schon vor der Morgenſonn,
Hab' einſam ihren Namen ich
 Am Waſſerfall geſeufzt.

LIED EINES SCHWEIZERS AN SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN.*

Wie! ſeh' ich --- ſeh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiſs - und rother Federbuſch
Fliegt rauſchend in die Luft;
Dein braunes Haar flieſst aus dem Helm;
Und flieget mit dem Buſch.

Ein Harn'ſch deckt deinen ſchlanken Leib,
Und deine zarte Bruſt;
O böſer Harn'ſch! Itzt ſeh' ich nicht,
Wie ſie ſanftſchmachtend ſteigt.

Doch

(*) Als Kaiſer Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieſer Stadt Harniſche angezogen, und ganz bewaffnet ſich unter die Männer gemiſchet; der Kaiſer erſchrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich ſeh dein rundes Knie,
Ich ſeh den kleinen Fuſs,
Den ſonſt dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchönſtes Kind!
In dieſer blanken Tracht.

Er drohte nur dem böſen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unſerm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

AN

AN DEN
WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
 Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
 Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
 Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
 Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
 Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
 Und mit dem sanftbewegten Laub,

Dass schnell verschwundne Sonnenstralen
 Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten;
 Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
 Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschlossne Quelle,
 Daß Kühlung mit den Wellen fliesst.

O dann nimm mich in deine Schatten,
 Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
 Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
 Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
 Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
 Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
 Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
 Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit Unschuldvoller Freude
 Des späten Enkels Brust erfüllt?



S. Geßner.

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg?

Ich ſeh, ô himmliſche. Freude! ich ſeh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Oſten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, ſchon lächelt er hin nach den Büſchen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und ſchwinget den ſcharfgeſpanneten Bogen, und ſchüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz!

Auf den glänzenden Stralen der Morgenſonne kommt ihr daher; die Vögel ſchwärmen froh in dem röthlichten Sonnenſtral, euch mit Geſängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen ſich die jungen Roſen aus der Knoſpe; jede will die erſte mit offenem Schooſs und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen.

Die Zephire verkündigen euch gauckelnd; ſie hüpfen vom Hügel ins Thal, und ſchwärmen durch Büſche und

Wälder, und lachen ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyhüpfen, wo ſie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen ſchamroth gemacht; ſie hüpfen zerſtreut durch Gebüſche und Wälder, und liſpeln den ſchlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie ſpringen taumelnd hervor, die geiſsfüſſigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der vielröhrigen Pfeife.

Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die ſie im Winter verſchloſſen, und gieſſen ſprudelnde Bäche zwiſchen Bäume unter grünen Gewölben von Aeſten hervor, oder von buſchigen Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Fall; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Büſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen,

und

und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhüpften und klaſchten; ſie jagten ſie vom Schiff ans ſchattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebſchoſſen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unſrer Mitte.

Auch da herrſchete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne geſtrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder ſangen; die Waldgötter behorchten uns, und ſangen leiſe die Lieder uns nach; itzt ſingen ſie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüſch und die Lauben. Bacchus und Silen und ſein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor beſuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Muſen beſuchen ihn; denn er liebet Geſänge.

Bacchus ſingt dann und erzehlt, und lacht, daſs das Weinblatt, das umkränzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raubſchiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſüſſen Wein habe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Roſen geſchaffen.

Ich wollt' eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurück, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumeln ſah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbuſch ſich in ſein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und ſtreichelt' ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mädchen! ſey nicht ſo blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs ſich das Mädchen voll Ehrfurcht küſſen. Da belohnt' ich den Dornbuſch, ich berührt' ihn mit meinem

Stab, und hiefs Blumen wachfen, fo lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es fich fchämte; da wuchfen die Rofen.

Pan lehnt fich auf das moofichte Polfter, und legt aufmerkfam fein Haupt, mit Tannreifern bekränzt, auf den unterftützenden Arm; du warft glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haft du mich heftig verwundet, fo fagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet; fie ward in Rohre verwandelt; dann fieht er traurig nach der fiebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von fich.

Auch Amor erzehlt feine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich feyn, braunes Mädchen! wenn er einft von dir ein Siegeslied fingt!



DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schickſal die Erfüllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume, ich wache auf, und weiſs nicht, daſs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glück; dürft' ich vom Schickſal dieſes hoffen, dann wünſcht' ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Länder meinen Namen nennen.

O könnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle

Winde

Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielte, oder die ſanften Tauben vom beſchatteten Dach herunter flögen, und nickend im Graſe wandelten, indeſs daſs der majeſtätiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; ſie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen ſchattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeſtörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Ecke des kleinen Hofes ſollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen ſtehn, denn ihr nützlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel. Gerne würden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der Landmann ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet.

Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit

gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich machet, in grotesque Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſsſtrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um ſchmackhafte Gartengewächſe zu ſäen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelockt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er neben mir ſtünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächſe an Stäben aufbinden, oder der Roſenſtauden warten, und der zerſtreuten Nelken und Lilien.

Auſſen am Garten müſst' ein klarer Bach meine grasreiche Wieſe durchſchlängeln; er ſchlängelte ſich dann durch den ſchattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmiſchet, die mein ſorgſamer Fleiſs ſelbſt bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Inſel. Zöge ſich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld

mit

mit winkenden Aehren; wäre der reichſte König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern ſey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler unſers Staats, indeſs daſs majeſtätiſcher Anſtand vor der leeren Stirne ſchwebt.

Weit von Oronten weg ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinen Keller; die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Biſſen für ihn in der Luft fliegen, oder, den Hain durchirren, oder in der Flut ſchwimmen. Er eilt auf das Land, um ungeſtört raſen zu können; wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe; eine unleidliche Geſellſchaft für dich; vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blick in dich ſelbſt. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir ſchnaubend ihre unwürdigen Laſten, ſie ſpringen fluchend von dem unſchuldigen Thier; Tumult und Unſinn und raſender Witz be-

gleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene.

Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf! denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reisst mich ungestümer Verdruss? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruss des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten

Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und lass den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, dass kein Gesträuchgen den Wandelnden Fusstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fussteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von

allem Getümmel, kein ander Geräufch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumfen der Biene, oder das Raufchen der Eidexe, die durch das Gras wifcht. Wenn unter dem einfamen Laubdach Schatten und feltenes Licht auf dem dichtrifchen Blatt auf meinem Schoofse fpielen, und nichts mich ftört, als wenns ein fanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heufchreke mit verirretem Sprung auf felbigem fich hinfetzt, fich wundert, und fchnell wieder abfpringt.

Oft würd' ich bey fanftem Mondfchein bis zur Mitternacht wandeln, in einfamen frohen Betrachtungen über den harmonifchen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich befuchen, wenn er beym Furchenziehenden Pflug fingt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn fie ihre ländlichen Lieder fingen, und hörte ihre frohen Gefchichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbft kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Gefangvollen Weinhügel befuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben fammeln. Wenn der Reichthum des Herbftes gefammelt ift, dann gehen fie jauchzend zu der Hütte zurück, wo

der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; ſie ſammeln ſich in der Hütte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Weinflaſchen wieder auffüllt, und zur Freude ſie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er groſse Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer geſehen, noch gröſſer und ſchöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn ſechs ſchöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, ſchöner als das beſte, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen ſpitzen Hüten gehn. So erzehlt' er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtützende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs ſein Mädchen an ſeiner Seite ſitzt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber itzt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſchein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit froſtigem Regen, oder

der

der herbe Winter, oder die ſchwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkſtatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchengeſchlechts. Der lehrt mich die Gröſse und die Beſtimmung unſrer Seele! und die reizvolle Tugend; um mich her ſtünden die Weiſen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen ſich hin, das blöde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloſer Blumen.

Soll ich die wenigen nennen? Du ſchöpfriſcher Klopſtock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgeſtecket haſt, den Irrlichtern

tern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. --- Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespanneten Leinwand nachzuschatten. Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich

ſtören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich ſie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüſſen. Geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermiſchet, würden die Stunden uns zu ſchnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden ſie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der ſchattigen Hütte im Garten aufgetiſchet. Oft auch ſäſsen wir beym Mondſchein in der Laube, beym beſcheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daſs der Nachtigal melancholiſches Lied uns aufmerken hieſse.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunſch! Nie werd' ich deine Erfüllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden; wir ſehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe verſperren den Zugang; und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen,

geſſen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewieſenen Bahn des Lebens beſchert iſt! Unſer wahres Glück iſt die Tugend. Der iſt ein Weiſer, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeiſter, der den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du biſt unſer Glück; du ſtreuſt Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage. O wen ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann ſterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt ſeine Bemühung, glücklich zu ſeyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unſer Staub auch da liegen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber geheſt, wann die Maaſslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteig' eine Thräne dir ins Auge; und iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeli-

gen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!



DER ERSTE
SCHIFFER.
IN ZWEEN GESÄNGEN.



S. Gessner.



E R S T E R G E S A N G.

Manch kummervolles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wülende Fluth weit von dem feſten Lande getrennt war; zwiſchen dem feſten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freund-

ſchaft

ſchaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange ſchon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einſamkeit lebte ſie da mit ihrer Tochter, und keine Geſellſchaft verſüſste ihre Stunden, es ſeyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre ſie unter den Schönen immer die Schönſte geweſen, anmuthiger als der junge Pfirſichbaum, wenn er zum erſten mal mit ſchönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einſamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede geſellſchaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten ſich umarmen, aber jeden Tag gieng ſie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen.

O du biſt hin! ſo klagte täglich ihr Kummer, du biſt hin, ach du, du Troſt meines Lebens, du Stütze in unſerm Elend; hülflos, von allem verlaſſen,

vom

vom tobenden Meer umſchloſſen, was für ein Schickſal wartet auf uns! Kein freundſchaftliches Mitleid lindert unſern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe iſt uns verſagt. O! könnt' ich auch dich ſterben ſehen, Melida, geliebteſte Tochter! Ach! ſo groſs iſt mein Elend, daſs dieſs mein ſehnlichſter Wunſch iſt. Könnt' ich dich ſterben ſehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibſt allein zurück! Schreckliche Ausſicht! allein von rauſchenden Wellen umſchloſſen, keine Geſellſchaft, als hülfloſes Elend und Jammer. Dann kömmt keine menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der ſtammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felſenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, troſtlos wirſt du ſterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülfloſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels ſeyn. O verhehlt ihr meine Kla-

gen, ihr Klüfte! Ihr einſamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kennt.

So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida ſpielte indeſs in reizender Unſchuld mit jungen Lämmern; ſie brauchten keinen Hüter, da ſie das rauſchende Meer in ihre kleine Flur umſchloſs; oder ſie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; ſie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Geſträuche half ſie zu geſundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete ſie umher, und lieſs von Steinen ſie rieſeln, oder in kleinen Teichen ſie ſammeln. Rings um die Inſel her hatte ſie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten ſie einſam, ſchön wie Venus auf der Inſel Paphos, dahergieng. Auch hatte ſie eine Höhle in einem Felſen am Ufer ſich ausgeſchmückt, denn die Einſamkeit iſt phantaſienreich; was die ſpielenden Wellen

von Muſcheln ihr ans Ufer brachten, das trug ſie in ihre Höhle, und befeſtigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die gröſſeſte von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmem Plätſchern; und vor dem Eingang flatterten Jeſminſtauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchäften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fühlt' es nicht, daſs ſie einſam war; ſechszehn jugendliche Jahre waren ſo vorübergegangen, aber itzt fieng ſie an es zu fühlen, daſs ſie einſam war.

Staunend und muthlos gieng oder ſaſs ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt: Wozu haben wol die Götter uns hieher geſetzt, ſo einſam? Unglücklicher als alle andern Geſchöpfe, wozu ſind wir da geweſen, und wozu ſind wir noch da? O ich fühl es, woher ſonſt dieſer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, daſs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine

Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es, immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurückhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schickſal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die Geheimniſsreiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluthen! ſagt mir, ô! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punct, dieſe Inſel, die ihr umgebet, denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs, das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſten Rand ſich hinzieht? Vielleicht

triegt

triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? Wiewol es ſo klein zu ſeyn ſcheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiſs es, ô ich weiſs es! ſcheinen doch die fernen Wellen auch klein, ſcheint nicht unſre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, ſo werden auch Geſchöpfe ſeyn, zu deren Genuſs ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre Geſchöpfe, als die ſind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geſchöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Geſellſchaft beſſer dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geſchöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unſrer Inſel ſind, und ſie könnten mit einander ſich freuen, wie die manichfaltigen Vögel ſich freuen, oder wie meine Schafe in geſellſchaftlicher Einigkeit ſich freuen; ô glückliche, glückliche Geſchöpfe! Verlaſs mich, verlaſs mich, zu rei-

zender Gedanke! Ausschweiffende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daſs ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaſst mich, ausschweiffende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saſs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süſser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indeſs der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah

ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indess dass die grössern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die grössern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, eben dasselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniss so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiss selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbil-

dungen

dungen erfinden, die Wünſche in dir erwecken, die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtöhren? Was willſt du den Göttern mit vorwitzigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schickſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müſsiger Einſamkeit nicht verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrücken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen, das muſs ich den Göttern überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt ich ſie lieben! Aber nun, will ich dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen; die

Götter

Götter werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eins noch, liebſte Mutter; die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich itzt bin, daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geſchöpfe, ich weiſs noch, daſs ich nicht viel höher war als ein Nelkenſtok; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern kann, alſo muſs ich einmal angefangen haben zu ſeyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geſchöpfe anfangen zu ſeyn; ſag mir, du muſt vor mir da geweſen ſeyn, ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar - - - Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was! aber du könnteſt mir alles ſagen - - - -

So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich böſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwätze; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein,

ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger

 Flur

Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm ſein Vater erzählt, wie vor Jahren ein groſser Schrecken weit umher im Lande war. Du ſieheſt jenen Flecken dort im Meere, ſo ſprach er, und wies mit der Hand gegen der Inſel; er ſah ſie aus ſeiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer ſtand; ein langer Strich Landes gieng einſt wie ein ausgeſtreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äuſſerſten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſerm Ufer ſich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang geſtreckten Landes. Ihr gröſſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu ſehen, kleine Geſchenk ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu ſegnen; aber mir ſchauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tauſend Donnerſchläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und ſtieg mit ſchrecklichem Getös' über ſein Ufer, die Stim-

men des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht konnte keiner die Urſache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entſetzen fand man ſich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da ſahn wir die ſchreckliche Verwüſtung im Meere, die Fluren zwiſchen dem Land und jener Inſel waren in das tobende Meer verſunken; erſt da die Morgenſonne ins ſtillere Meer ſchien, entdeckten wir jene Inſel, und einer von uns, dem die Götter ein ſchärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um ſie her Bäume zu ſehen. Vielleicht lebt er noch mit ſeinem Weibe, vielleicht iſt Melida (ſo hieſs das ſchöne Kind) in trauriger Einſamkeit das ſchönſte Mädchen, das je ein Sterblicher ſah.

Dieſe Geſchichte machte groſsen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, ſeither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und ſtaunte dem Schickſal der Bewohner jener Inſel nach.

Einsmals überſchlich ihn ein ſanfter Schlaf beym Geräuſche der Wellen; da flog Amor zu ihm, ſetzt'

an ſeiner Seite ſich, kühlt ihn mit ſanften Flügeln, daſs die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daſs ihn däuchte, wie er das Ufer jener Inſel ſähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder ſie trauerten auf wankenden Aeſten des Geſträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langſamem Schritt und tiefſtaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geſchmückt. Schlank gebückt gieng ſie in nachläſſiger Schönheit einher; ihre weiſſen Haare zerfloſſen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weiſſem Marmor zerflieſst; zum theil waren ſie in einem Knoten mit einem Myrthenſchoſs auf ihrem Kopfe nachläſſig beveſtigt; eine reizende Bläſſe war in ihrem ſchönen Geſicht, wie Roſen, die vor einem jugendlichen Buſen verwelken, und feurige Sehnſucht ſchmachtete in ihren groſſen blauen Augen. So gieng ſie einher, und achtete der ſanften Winde nicht, die mit ihr ſpielten, und der ſchönſten Blumen nicht, die ſchmeichelnd um ihre Füſſe ſich ſchmiegten, und mit den lieblichſten Gerüchen ihre Aufmerkſamkeit reizten, nicht der ſüſſeſten Früchte,

die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattigen Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumenkränzen, und umdüfteten ſie mit Blumengerüchen von ihren ſanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg, ſie iſt aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, -- dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sass er itzt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (ſo ſagt er ſich oft) wo iſt meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier ſchlief ich, und meine Einbildungskraft ſchuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar ſchöner, weit ſchöner, als alles, was ich bisher ſah; ich erwachte, aber, Götter! es verſchwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöſchlich ſitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrſchet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt ſeine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geſchäfften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beſtändiges Feuer und dieſe phantaſtiſchen Qualen, und reiſst mich gewaltſam an dieſes Ufer hin. O ſchäme dich, ſuche deine Vernunft wieder, und ſey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleiſſig und erfindſam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlaſſe dieſes Ufer, und danke den Göttern, daſs du noch nicht das Geſpötte der ganzen Gegend biſt.

Aber umſonſt bekämpft er die wunderbare Liebe, umſonſt war ſein Entſchluſs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmſten Geſchäffte ſchwebte das Bild immer vor ſeiner Stirne; immer war es, als ſchleppt' eine unſichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (ſo rief er dann) Soll dieſe Liebe ewig umſonſt mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloſer Pein erfüllen? Aber das iſt kein Traum, wie die ſchwärmende Phantaſie ſonſt giebt; zu dieſer Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft ſich nie erhoben, die ſo weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge geſehen. Das kann auch die bloſse Phantaſie im Traum nicht; gewiſs, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muſs die geheime Abſicht ſeyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die ſchöne Geſtalt würklich dort auf der Inſel, warum lieſs er mir im Traum ſie ſehn, warum will er, daſs ich in Liebe gegen ſie verſchmachte, warum verläſst er mich ohne Hoffnung, ohne Beyſtand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich iſt, jenes zu entfernte Ufer mit ſchwimmen zu erreichen, was

für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindungreichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt saſs er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten stunden, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluſs für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plözlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah

er

er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherſchwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf den Stamm gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Aſt bog ſich über ihm ein, und deckt es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in ſeiner Einbildung ſaſs, bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Itzt ſchleppt er den Stamm auf den troknen Meerſand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit waren bis zur Dämmerung ſeine Gefehrten; aber itzt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, ſo eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom Ufer gewehetes Laub, in ſich gewölbt, ſanft über dem Waſſer ſchwimmt; erſt kürz-

lich ſah ichs im Teich bey unſrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, ſetzten ſich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füſſe nicht; nun will ichs verſuchen, ſchon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich ſo weit höhlen, daſs ich gemächlich drinn ſitze; ſo ſprach er, und hub freudig ſeine Arbeit an. O du, (ſo rief er) wer du auch biſt, milde Gottheit! die den unvergeſslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre mein Flehen, laſs meine Arbeit mir gelingen.

Oft ſah er von ſeiner Arbeit ruhend, nach der Inſel, und ſprach: O du! Schönſte unter den Sterblichen! Was iſt ſchwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr iſt zu groſs, daſs die Liebe ſie nicht beſiege? O was für ſüſſe Hoffnungen ſchweben um mein Haupt! Wie kannſt du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannſt du deine Liebe mir verſagen, mir, deſſen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch lieſs er muthlos von ſeiner Arbeit ab.

Ich Thor, (ſo redt er zu ſich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was macheſt du da! Was würd er zu der Antwort ſagen? Ich höhle mir dieſs Holz, um mich darein zu ſetzen, und ins weite Meer darinn zu ſchwimmen. Wer iſt der Elende, der ſeinen tollen Sohn ſo ſorglos ſeinen Raſereyen überläſst? Das müſst er ſagen. So ſprach er, und ſah unwillig auf ſein angefangenes Werk. Aber wie, ſo ſprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, ſo hab ich einige, ſonſt müſſige Stunden verſchwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiſs wohnen Leute auf der Inſel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrſcheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiſs. Und wenn ſie da wohnen, Götter! wie hülflos müſſen ſie ſeyn, wie verlaſſen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn ſie einſt ſtürben, und ſie wär' allein auf der Inſel, von allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müſst' in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein

müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Itzt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchützte; da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſetzt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert' oft, und verſucht' es oft wieder.

Aber, ſo dacht er, nun iſt die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reiſe nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reiſe in das offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungskraft dar und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan

mit

mit breiten fortſtoſſenden Füſſen ſeinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen ſchwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu ſchwimmen, ſo können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie, wenn ich Füſſe von Holz mir machte, breit wie die Füſſe des Schwans, wo ſie in die Fluth ſich tauchen, und ich regierte ſie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes!

Voll Entzücken über dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſſe der ſchwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebt er in dem kleinen Meerbuſen umher, aber kühner auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend, ſchwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen gücklieh zurück, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meer

ſeyn,

seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.



10.



S. Geßner 1776.



ZWEYTER GESANG.

Ungeſehn hat Amor bey der Arbeit immer ſeinen Muth befeuert, aber itzt flog er in thauvoller Nacht beym Schimmer des Mondes auf ſchnellen Flügeln der Inſel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauſcht ihm das Getöſe des Felſen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verſchlieſst, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt ſenkt' er ſich gerade auf den Felſen herunter, der hoch aus den Wellen empor ſtand; da ſaſs der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Win-

de mit ſauſendem Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln; ſanftern Winden befahl er, um ſtille Hütten und Fluren zu ſäuſeln, den Fleiſs bey ſeiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüſche zu ſchwärmen. Aber muthlos achtete er itzt nicht der Winde, ſaſs auf der Thautriefenden Klippe da, ſtützte den Arm auf ſeine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll ſaſs er da, und ſah in die Wellen, die im Mondſchein ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müſſig vor ſeinem Felſen ihn liegen ſah, mit einem ſeiner ſchärfeſten Pfeile verwundet.

Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und lieſs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu behorchen. O du, (ſo klagt er,) die du lieblicher biſt, als alle vom Gefolge der Thetis, ſchöner als alle, die in dem Meere ſchwimmen, ſoll denn Mitleiden

und

und Liebe, ſollen ſie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zulange ſchon hat mich die Liebe gemartert; umſonſt tragen dienſtbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achteſt meiner nichts, wie ſchmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit ſehnſuchtsvollem Auge dir nachſehe, wenn du auf ſanften Wellen daherſchwimmeſt, in denen deine milchweiſſe Bruſt wiederſcheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen empor ſteigeſt, daſs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit ſehe, dann ſchauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüſternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumigtem Meergraſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die ſchilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plötzlich ſich umwendt, und mit nervichtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht, un-

ter den Fluthen verborgen, kömmſt du dann plötzlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich erſchrockene hoch empor hebt, ô dann ſtampf ich raſend den Boden -- denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen, dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erdgebohrnen biſt! Fal-

ſche

ſche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehſt, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier ſind liebliche Höhlen; meine ſanfteſten Winde ſollen dich kühlen, aus allen Welttheilen ſollen ſie die lieblichſten Gerüche dir ſammeln, und unter ihrem belebenden Wehen ſollen die lieblichſten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, ſey du die Herrſcherin der Winde; komm in der lieblichen Geſtalt, in der ich dich zum erſten mal an meinem Ufer überſchlich, da du im blumigen Graſe ſaſseſt, da deine lilienweiſſen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen ſanft herunter ins Gras floſſen, wie Morgenthau von friſchen Roſen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir ſchon nahe war, in die Wellen dich ſtürzteſt, und allen Martern der Liebe mich lieſſeſt.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrſcher der Winde! (ſo ſprach er) Ich bin der Sohn der ſchön gegürteten Venus, mächtig dei-

ne Qualen zu enden; ich ſchwör es dir beym hohen Olymp, wirſt du eine Bitte mir gewähren, ſo ſoll mein ſchärfeſter Pfeil die ſpröde Tochter des Nereus verwunden, daſs ſie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer ſteigt, und mit ſehnſuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erſtaunens:

Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte ſoll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheiſſeſt.

So vernimm meine Bitte, (ſprach Amor) verſchlieſs alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tauſend Zephire, daſs ſie ſo lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräuſche flogen ſie von allen Seiten herbey; der Gott verſchloſs ſie in ihrer Höhle, und tauſend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (ſo ſprach Amor) ſollſt du deine Dienſte belohnt und deine Wünſche erfüllet ſehn, itzt eil'

ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephire küssten die Göttin und jede werdende Schönheit.

Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ô seyd

meinem

meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht ſträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Buſen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu ſo kühnem Unternehmen befeuert. Laſst, ô laſst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der dieſe Liebe entflammet hat, verlaſs, ô verlaſs mich itzt nicht, du haſt zuerſt den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch ſprach, lieſs Amor aus ſeinem Nachen einen hohen Stab empor wachſen, von deſſen oberſter Spize Blumenkränze in der Luft gegen der Inſel hinflogen. Denn er hatte den Zephirn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hindertheil des Nachen zu ſchlagen, andere muſsten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüſſigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey ſeiner Arbeit zu kühlen. Itzt ſah es der Jüngling mit heiligem Erſtaunen, daſs ein Gott ihm beyſteht, und ſtieſs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unſichtbar, hoch über ſeinem Nachen vor ihm her. Aus

der

der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schwimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füssen. Zwar Amor flieget vor dir; der muss glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, ô wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert,

empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer ; ſie holen und bringen ſich fremde Schätze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Künſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen. So kühn und erfindſam iſt Prometheus Geſchlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Buſen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltſamen Muth. „

So ſangen die Nymphen und Meergötter in plätſcherndem Tanz um den Nachen her, andre blieſen auf ihrem Muſchelhorn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; itzt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die ſo gnädig ſein kühnes Unternehmen ſchützten.

Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritt ſieht er entzückt

die

die Spuren arbeitender Hände, ſah Feigen-und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Weinſtöcke waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jeſminen und Myrthengeſträuche waren hier und da in ſchattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, ſein Ufer mit mannichfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forſchend im Schatten; indeſs ſaſs Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, ſtumm ihren Kopf auf den Buſen gebogen, ſaſs ſie lange da; da ſprach Semira: Wie, immer ſtauneſt du, mein Kind! Was ſtauneſt du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen ſtiegen in ihre Augen. Ach! ich ſtaune, ich kanns nicht nennen warum ich ſtaune; ich weiſs nicht, warum mein Herz pocht, ich weiſs nicht, was ſo ſchwer auf meinem Buſen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geſchöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich? Deine wunderbaren

Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewächſe geſund empor? Was du unternimmſt, das gelingt dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchönſten; ſonſt war deine Heerde dein angenehmſtes Geſchäffte, und jedes Geſchöpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, ſprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber ſie iſt nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächſen fand ich ſonſt Freude, ſie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Inſel hat ſie für mich verblühet, und die lebenden Geſchöpfe, ach! ſie ſind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie ſie ſich ſammeln, und froh ſind und ſingen; ſeh ich meine Schafe, wie ſie im Schatten ſich ſammeln, und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſellſchaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünſchen nicht wehren - - -

Semira

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie, wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs dieſe Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das däucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir ſonſt ſo viel ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hören, ſie riechen, wie wir; ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennt; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft ge-

geben haben, als deine ſanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter ſo haben wollen, warum biſt du mit dieſer Geſellſchaft unzufrieden?

Furchtſam leiſe erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet ſich nicht der Geſellſchaft des Rehes, und die Taube nicht der Geſellſchaft der Ente; jedes freuet ſich nur der Geſellſchaft deſſen, das von ſeiner Gattung iſt. Sind wir nicht auch eine beſondre Gattung? Auch mein zameſtes Schaf freuet ſich mehr über ſeines gleichen, als über mich.

Aber (ſprach Semira) bin nicht ich deine Geſellſchaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteſte Mutter! Aber auch du trauerſt; vielleicht würdeſt du weniger trauern, wenn unſer mehrere wären, dann wäre die Freude mannichfaltiger. Wenn unſer mehrere wären, ô wie entzückend würd' es ſeyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden

den mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der -- Ach! es ist -- Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber ---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; --- ja ich will --- Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, ô so sieh gnädig uns an, und --- aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indess dass sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, dass ich deine Hände berühre, und deine Rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken? Sage mir, Was warest du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indess dass sie

des

des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drückte. Itzt ſeufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich ſo nennen darf. --- Mich! (ſprach Melida) ach ſag es mir immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünſche iſt in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; ſo hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange ſchon hab ich dich über alles geliebt. O wie iſt meine gefahrvolle Reiſe beglückt! wie ſehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Lippen.

Was machſt du, was fühl ich! (ſprach Melida) O ich ſterbe vor Wolluſt! Alles gieſst neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmſt. Aber du, du willſt doch immer meine Geſellſchaft ſeyn, in allen meinen Geſchäfften mir beyſtehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? ſprach der Jüngling.

O geliebte Mutter (ſprach Melida) wie die Götter gütig ſind, daſs ſie meine wunderbaren Wünſche erhören, und mir dieſes Geſchöpfe zu meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswürdig! ſieh, Mutter, dieſs ſchöne Geſchöpf iſt gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach itzt: Laſst von unſrer Verwirrung uns erholen; ſetzt euch neben mir, und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner übeln Abſicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung gekommen biſt. Es muſs etwas wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Sie ſetzten ſich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die ſchöne Geſtalt der Melida gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie er ſich Hoffnunglos gequält, weil das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſſen von

Holz

Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtand der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte, da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhelt; aber du gehſt doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; ô bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen liebteſt, wie mich. Aber ſage mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann,

 (ſprach

(ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den ſchönſten Früchten die Abendmahlzeit zu rüſten. Sie gieng, der Jüngling muſste mit ihr, die ſchönſten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da ſie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Geſprächen, der Früchte, die ſie ſuchten, vergaſsen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jüngling, ſieh, meine Geliebte! da ſteht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief ſie dahin. O wunderbare Erfindung! (ſo rief ſie) O Kühnheit! in ſolchem Gefäſse dem weiten Meer ſich zu vertrauen, das nichts iſt im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des ſanfteſten Windes in der Luft iſt, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber ſage mir: Was iſt das, an beyden Seiten befeſtigt? Gewiſs,

wiſs, das ſind die Füſſe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reiſe gelenkt haſt! O ſey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir ſchöner, wie du ſchmucklos da liegeſt, als jeder andere in der ſchönſten Frühlingszierde! Geſegnet ſey der Ort, den du beſchattet haſt! Geſegnet die Gebeine deſſen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieſſe alle ſeine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floſs von ihrem Auge, da ſie, den Jüngling umarmend, es ſprach: O ich beſchwör, bey allen Göttern beſchwör ich dich, verlaſs mich nicht, ſteige nie wieder in den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, ô dann müſſen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben!

O meine Geliebte! (ſprach der Jüngling, und küſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht iſt deine Sorge! Mich müſſe die erſte Welle in den Abgrund verſchlingen, ſo bald ich in der abſcheuwürdigen Abſicht dieſs Ufer verlaſſe! Aber wie könnt'

 ich,

ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluss! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben;

ben; Glück und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Hafen.



4° S.
Gessner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Salomon Gessners Schrifften

Bd.: 1

Zürich (1777)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 S 215 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11222720-0
VD18 10609040